

Didier Eribon: „Eine Arbeiterin. Leben, Alter und Sterben“

## Endstation Pflegeheim

Von Christoph Vormweg

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.03.2024

**Der französische Soziologe Didier Eribon nimmt die persönlichen Erfahrungswelten als Ausgangspunkt. In seinem Essay „Eine Arbeiterin - Leben, Alter und Sterben“ reflektiert er die Existenz seiner Mutter.**

Wer Didier Eribons Erfolgsessay „Rückkehr nach Reims“ kennt, hat bereits einen Eindruck von seiner Mutter: dem unerwünschten, im Waisenhaus aufgewachsenen Kind, das sich als Dienstmädchen und Putzfrau durchschlägt, einen Hilfsarbeiter heiratet, vier Söhne zur Welt bringt und vor der Rente fünfzehn Jahre lang in einer Fabrik arbeitet. Nach ihrem Tod vertieft der Soziologe sein Porträt. Neben einer letzten, gescheiterten Verliebtheit seiner Mutter im Alter von 80 Jahren rückt er ihr Lebensende in den Vordergrund: den körperlichen und geistigen Verfall, die Halluzinationen.

„Unzählige Fragen, auf die ich keine Antwort wusste, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, so viele Ungewissheiten schwirren mir im Kopf herum, prallen aufeinander. Ich wusste nicht, was ich denken sollte. Ich war verwirrt und traurig. Und ich sagte mir, dass ich 'Das Alter' von Simone de Beauvoir und 'Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen' von Norbert Elias noch einmal lesen sollte, um die Situation besser zu verstehen und besser darauf reagieren zu können.“

### Das Ende der Autonomie

Die Verschränkung von persönlichen Eindrücken und den Erfahrungswelten anderer Schriftsteller, Philosophen und Soziologen ist Didier Eribons bewährte Methode. Doch steht sein Essay „Eine Arbeiterin - Leben, Alter und Sterben“ auch im Zeichen seines Selbstanspruchs als linker engagierter Intellektueller. So macht Eribon aus seiner Wut über das Pflegeheim seiner Mutter als „Gefängnis“ keinen Hehl.

„Die gesamten Umstände [waren] gewaltvoll. Meine Mutter wurde durch die Institution 'Pflegeheim' misshandelt, durch die Art und Weise, wie diese mit ihrem Zustand umging, mit dem Zustand von Menschen wie ihr. Das Wort *dépendant*, das im Französischen nicht nur 'pflegebedürftig', sondern vor allem auch 'abhängig' bedeutet, offenbart hier seine ganze Grausamkeit.“

Didier Eribon

### Die Arbeiterin. Leben, Alter und Sterben

Aus dem Französischen von Sonja Finck

Suhrkamp Verlag, Berlin

272 Seiten,

25,00 Euro

An welche Leserinnen und Leser wendet sich Didier Eribon mit seinem Buch? Das mosaikartige Kapitel „Alltagsszenen“ ist leicht zugänglich, nicht jedoch seine komplexen soziologischen und philosophischen Reflexionen. Einerseits betont Eribon seine Treue zur „Arbeiterherkunft“, andererseits demonstriert er, dass er als Soziologe und Schriftsteller zum akademischen Bildungsbürgertum gehört. Das wird besonders deutlich, wenn er seine sprachlichen Kapazitäten seiner Mutter zuliebe, die dem Dialekt der Champagne verbunden ist, extra herunterschraubt. Oder wenn er sich über ihren Alltagsrassismus beim Fernsehgucken empört:

„Denn ihr biologischer Vater war ihren eigenen Erzählungen zufolge ein Gitano aus Andalusien. [...] Also war er nicht weiß; folglich waren sie und ich es auch nicht. In meiner Jugend ließ sie keine Gelegenheit aus, mich daran zu erinnern, zum Beispiel, indem sie sagte – ein erstaunlicher Satz aus ihrem Mund, wenn man bedenkt, wie sehr sie diejenigen verachtete, mit denen sie mich verglich –, ich sähe aus wie ein 'Araber'.“

### **Die familiären Wunden**

Immer wieder legt Didier Eribon den Finger in alte familiäre Wunden. Wer seinen faszinierenden Essay „Rückkehr nach Reims“ kennt, muss sich da aber auf viel Déjà-vu gefasst machen. Erneut beschreibt er das Leiden unter der Armut im Arbeitermilieu seiner Kindheit, den Hass auf seinen Vater, die Verachtung für seine Brüder. Dreißig Jahre hat Didier Eribon seine Familie in Reims nicht besucht. Erst der Tod des Vaters, den seine Mutter, wie sie einer Bekannten gesteht, nie geliebt hat, öffnete für ihn den Weg zur Versöhnung mit ihr. Zur Scham über das Milieu, aus dem er stammt, kam die späte Scham über sich selbst:

„Mittlerweile ist mir bewusst, dass ich zugleich dank meiner Mutter und in Abgrenzung zu ihr der Mensch geworden bin, der ich bin. [...] Mich schmerzt, wie viel Schmerz ihr mein Egoismus und meine Undankbarkeit zugefügt haben.“

Nur die Bereitschaft seiner Mutter, in der Fabrik zu arbeiten, hat Didier Eribon den Besuch des Gymnasiums und das Studium in Paris ermöglicht.

Ihre eigenen Bildungsträume, auch das eine berührende Episode, hatte der Zweite Weltkrieg zerschlagen. Der Essay „Eine Arbeiterin - Leben, Alter und Sterben“ ist also beides: ein komplexes, vielstimmiges, von Sonja Finck hervorragend übersetztes Mutter-Porträt und eine Standortbestimmung Didier Eribons als 70-jähriger. „Beschönigen“ sei nicht seine Absicht, schreibt er. Das gilt auch für die Beschreibung seiner eigenen Eitelkeiten, mit denen er schon als Junge seine Mutter in Rage brachte. Auch diesmal hebt Didier Eribon die soziologisch-biografische Analyse auf ein hohes Niveau, ohne den Bezug zum Konkreten zu verlieren – in einer klaren, strengen, literarisch versierten Sprache.